

Paul Rheinbay SAC

Prof. P. Dr. Paul Rheinbay SAC, Jahrgang 1959, ist Professor für Kirchengeschichte an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar. Von 2009-2017 stand er der Hochschule als Rektor vor. Er ist Mitglied des „Arbeitskreises Ordens-theologie“ der Deutschen Ordensobernkonzferenz. Außerdem leitet P. Rheinbay das Programm „Leben aus der Mitte. Zen-Kontemplation“ im Bistum Essen.



Paul Rheinbay SAC

P. Hugo Makibi Enomiya Lassalle

Brücke zwischen den Welten

Wenn in diesem Heft die Ausführungen zum „intra-religiösen Dialog“ des Brüsseler Zentrums „Wege des Ostens“ veröffentlicht werden (vgl. S. 142ff. in diesem Heft), so darf zumindest ein kurzer Hinweis auf die Person nicht fehlen, die das dort Gesagte bereits „ante literam“, weit ihrer Zeit voraus, gelebt hat. Es ist der Japanmissionar Hugo Enomiya-Lassalle, dessen Lebensspanne von 1898 bis 1989 beide Weltkriege, den Abwurf der Atombomben in Japan, das II. Vatikanische Konzil bis zur Meditationsbewegung der 70er Jahre umfasst. Ohne ihn wäre im Gesamt des christlich-buddhistischen Dialoges vieles nicht oder anders gelaufen; auf

ihn und seine Gestalt hinweisen bedeutet gleichzeitig die provozierende Frage, ob heute bestehende Dialoginitiativen in seinem „Ursprungsgeist“ geschehen. Ich lernte P. Lassalle Anfang der 80er Jahre als junger Theologie-Student kennen – nicht in einem seiner vielen Zen-Kurse, sondern anlässlich seiner Aufenthalte bei unserer Gemeinschaft in Mülheim an der Ruhr. Dort besuchte er regelmäßig P. Johannes Kopp, mit dem auch ich befreundet war und der zur Gruppe derer gehörte, die Lassalle nach Japan holte, um ihnen die Möglichkeit zu geben, sich dort in authentisches Zen einführen zu lassen. Was mir damals auffiel, war die Ausstrahlung

eines zwar schon alten und gebrechlichen Mannes, der aber von innen her strahlte. Er war nicht ein Mensch vieler Worte; aber in seinen Worten klang ein erfülltes Leben durch, das beeindruckte. Erst viel später, nach seinem Tode, als ich mit Zen in Berührung kam, entdeckte ich, welcher Lebensweg ihn dahin geführt hatte.

Sein Interesse an östlicher Spiritualität war zunächst mit dem Anliegen verbunden, die seinem missionarischen Wirken anvertrauten Menschen besser zu verstehen und sie dem entsprechend leichter für das Christentum gewinnen zu können. Zen war so sehr mit der Kultur Japans verbunden, dass eine Beschäftigung damit sich förmlich aufdrängte. Doch dies auf eher theoretischer Ebene zu vollziehen, ist etwas anderes als die damals noch in Klöstern geübte strenge Form der Praxis. 1929 als Jesuit nach Japan gesandt, unterwarf Lassalle sich im kalten Februar 1943 zum ersten Mal den Anstrengungen eines Kurses („Sesshin“) mit mehrstündigem, bewegungslosem Sitzen in der Stille. Von einer Art Fegefeuer soll er damals gesprochen haben. Das war der Beginn. Und vielleicht wäre es auch dabei geblieben, hätte sich nicht kurze Zeit später etwas ereignet, was nicht nur für die Geschichte Japans entscheidend wurde, sondern für die ganze Menschheit: Lassalle erlebte den Abwurf der Atombombe am 6.8.1945 in Hiroshima, wurde verwundet und war fortan Zeuge einer destruktiven Möglichkeit des Menschen, die – davon war er überzeugt – nach einem Bewusstseinswandel rief. Dieser zeichnete sich, motiviert durch die gemeinsam empfundene Not nach dem Krieg und der Kapitulation Japans, in einer Friedensinitiative von Christen und Buddhisten ab, an

der Lassalle maßgeblich beteiligt war. Dabei sollte es um Verständigung im Religiösen und allgemein um eine ethisch-moralische Erneuerung gehen. Lassalle war sich bewusst, hiermit absolutes Neuland zu betreten:

„Vielleicht ist es das erstmal in der Geschichte der Missionen, dass eine solche Vereinigung gegründet wurde. Während Bonzen und christliche Missionare Jahrhunderte hindurch feindlich gegeneinander gestanden hatten, sollten sie jetzt in gemeinsamer Front für die gute Sache kämpfen“ (Mein Weg zum Zen, 48).

Gemeinsam meditieren für den Frieden in der Welt

Dieses Bewusstsein gewinnt bald danach eine imposante Gestalt in der von Lassalle initiierten Weltfriedenskirche am Ort des Schreckens. Das Geld dazu hatte er in Europa und Amerika gesammelt; die Aufmerksamkeit und Hilfsbereitschaft der Weltöffentlichkeit war groß. Es ging um die Überwindung der Feindschaft, des Dualismus in den Herzen der Menschen – und hier begann dann auch wieder Meditation eine große Rolle zu spielen:

„Meditation, vor allem die ungegenständliche Meditation, befähigt uns, den latenten Dualismus und die daraus resultierende Feindschaft mit der Folge des Krieges aufzufangen und das kosmische Ganze als eine Einheit zu erfahren. Von dieser Erfahrung der Einheit her wird allmählich die Feindschaft und der Krieg in uns selbst und in unserer Umwelt überwunden“ (a.a.O., 82).

In diesem Abschnitt klingen Themen an, die für das ganze weitere Leben von Lassalle bedeutsam waren: ungegen-

ständliche Meditation, kosmisches Ganzes, Einheit, Überwindung des Dualismus im Menschen. Dabei wurden ihm schon früh Fragen klar, die bis heute die Diskussion um Zen für Christen bestimmen: Welche Parallelen gibt es zwischen der ungegenständlichen, d.h. nicht mit Gedanken, Bildern, Konzepten arbeitenden Zen-Meditation und der christlichen Mystik, die in ähnlicher Weise alle Bilder und Vorstellungen von Gott übersteigt? Wie verhält sich das im Zen angestrebte Erlebnis von Erleuchtung („Satori“) zur Erfahrung eines von Christen personal geglaubten Gottes? Gibt es so etwas wie eine „einfach menschliche“ (anthropologische) Grundveranlagung, sich in die Stille zu setzen und darin zum Frieden zu kommen? Lässt sich Zen aus seinem bisher buddhistischen Kontext herauslösen und in den christlichen Glaubensweg integrieren? Was geschieht dabei – einerseits mit der jahrhundertealten Tradition des Zen, andererseits mit dem christlichen Glaubensverständnis? Auch wenn Lassalle an der Konzilsklärung über das Verhältnis zu den Weltreligionen („Nostra aetate“), welche eine kopernikanische Wende in der Sicht des „Anderen“ einleitete, mitarbeitete – er war kein akademischer Theologe. Vielmehr traute er seiner eigenen Erfahrung, die ihn durch manches Tal von Zweifeln und Anfechtungen hindurch führte. Und ihn so darauf vorbereitete, auch mit den oft aggressiv zweifelnden Anfragen von außen, die auf ihn zukommen sollten, Geduld zu haben. Er ging diesen Weg alleine, niemand anderes konnte ihm dabei helfen; er war Pionier – und so sollte es nicht verwundern, dass er die sich stellenden Fragen in seinem Horizont beantwortete

und sich nicht darum sorgte, wie es denen gehen würde, die ihm nachfolgten und die immerhin dann einen „Vorgänger“ hatten.

Sowohl von Seiten seines Ordens als auch der römisch-kirchlichen Prüfinstanzen bekam er zunächst Steine in den Weg gelegt – aus Furcht davor, die Zen-Praxis könne sowohl den Ordensnachwuchs wie auch den „einfachen Gläubigen“ vom rechten Weg abbringen. Sein erstes Buch noch vor dem Konzil wird zensiert und die weitere Verbreitung verboten, die Einweihung des bereits gebauten christlichen Zen-Zentrums in der Nähe von Tokyo verschoben. Lassalle überlegt, den Jesuitenorden zu verlassen und sich einer kontemplativen Gemeinschaft anzuschließen. Erst als 1965 Pedro Arrupe Generaloberer der Jesuiten wird, ändert sich die Atmosphäre und er erhält wieder Unterstützung, nicht zuletzt auch durch die nach dem Konzil einsetzende spirituelle Suchbewegung.

Schauen wir ein wenig – auch vor dem Hintergrund heute selbstverständlicher Zen-Angebote in Klöstern und christlichen Bildungsstätten – auf die innere Entwicklung von Lassalle. 1961 erscheint in einer ersten Edition sein großes Werk „Zen und christliche Mystik“. Hier vergleicht er die großen Gestalten der christlichen Spiritualität wie Theresia von Avila, Johannes vom Kreuz, aber auch die ostkirchlich Erfahrenen des Jesusgebets mit dem, was auf dem Zen-Weg zu erlangen ist. Dabei ist er sich der Unterschiede sehr bewusst. Die Interpretation spiritueller Erfahrung ist abhängig vom religiösen Verständnis dessen, der die Erfahrung macht. Lassalle ist sehr darauf bedacht, die Dinge nicht miteinander zu vermischen. Zen

war und ist keine Religion, wohl aber über Jahrhunderte im buddhistisch-philosophisch-weltanschaulichen System eingebettet gewesen. Deswegen konnte und kann ein Christ den Zen-Weg gehen, ohne Buddhist zu werden. Zen und Christentum waren, so hatte es sein buddhistischer Meister Yamada Roshi formuliert, verschiedene Wege, die sich jedoch auf dem gemeinsamen Gebiet religiöser Erfahrung treffen und gegenseitig befruchten können. Wie dies geschehen kann und welche Rolle dabei die Differenz zwischen persönlichem (Christentum) und unpersönlichem (Zen) Absoluten spielt, darum kreisen immer wieder die Gedanken und Fragen von Lassalle.

So schreibt er 1972 in seinem Tagebuch: *„An diesem Morgen kam mir der folgende Gedanke: im apersönlichen Absoluten, so wie es die Buddhisten sehen, muss es Liebe geben, sonst kann es nicht das Letzte sein. So ist also Gott Liebe und das Letzte müsste auch Liebe sein. Das heißt aber: in diesem Falle ist es personal“* (zitiert bei U. Baatz, Lassalle, 351)

In tiefem Respekt vor der spirituellen Kraft des Zen sieht er diesen als Weg (méthodos), als Möglichkeit, zum Glutkern der eigenen Religion zu kommen. Nicht um eine Vereinnahmung ging es ihm, vielmehr legte er Wert auf einen achtsamen Umgang mit der gewachsenen Gestalt des Meditationsweges, den er als großes Geschenk für Christen ansah. Besonders die Bedeutung des Leibes auf dem inneren Weg, die Sicht des Leibes als „spirituelles Potential“, die Mühe und bis zu gewissen Grenzen auch der Schmerz des lange andauernden Stillsitzens in guter, aufrechter Haltung - das war ihm für oft leibver-gessene Christen ein wichtiges Anlie-

gen. Ebenso legte er großen Wert auf eine sorgsame Begleitung und Prüfung der auf diesem Weg anstehenden Reifestufen durch authentische Zen-Lehrer, die in jahrelanger Übung den Weg selbst gegangen waren. Er selbst hatte ja erst nach unzähligen Lehr-Begegnungen mit seinem Meister, bereits in hohem Alter, von diesem die Bestätigung seiner Zen-Erfahrung zugesprochen und kurz vor seinem Tod den Namen „Wolke der Liebe“ verliehen bekommen. Unabhängig davon nannte Yamada Roshi ihn gerne „Meister im Leben“, so wie er für ihn „Meister im Zen“ war.

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

Christen auf dem Zen-Weg

In Lassalle ist die Antwort auf die Fragen, ob ein Christ Zen üben kann und ob ihn dies zu einem besseren Christen macht, über alle Worte hinaus in der Person sichtbar geworden. Obwohl ausgebildet im sehr starren System der traditionellen Theologie seiner Zeit (Neuscholastik), brachte die Meditation mit der ihrer radikalen Eigenart entsprechenden Faszination ihn nicht aus der Christusbeziehung heraus, sondern tiefer in diese hinein. Nie hatte er Zweifel an seiner Berufung als Christ und Priester. Die tägliche Eucharistiefeier (auch, wenn immer möglich, während eines Sesshins), Stundengebet und mündliches Gebet standen für ihn nicht im

Gegensatz zur Praxis der Meditation. Beides kam in ihm zum Gleichklang, wie das Beten der Sutren von Seiten der buddhistischen Sesshin-Teilnehmer mit den Eucharistie-Gebeten der gleichzeitig in einem anderen Raum auf Hörweite feiernden Christen. Lassalle sah seine innige Christusbeziehung – über die er selten sprach, die ihm auch im letzten leidvollen Lebensabschnitt nicht verließ – als Frucht des gegangenen Weges und als erreichbare, sicherlich immer mit Gnade verbundenen Möglichkeit für Christen.

So war er es, der Zen in Westeuropa implementierte. Einerseits durch eine Gruppe von Priestern, Ordensleuten und Laien, die er nach Japan einlud, gleich ihm sich der Zen-Schulung bei seinem – für Christen offenen – Meister zu unterziehen. Andererseits durch ungezählte Reisen und Sesshins, die ihn quer durch Deutschland, Holland, Schweiz und Spanien und zu vielen spirituellen Orten und Persönlichkeiten weltweit führten. Legendär wurden seine Einführungsabende, die er im Schweigen, im Lotussitz auf einem Tisch, begann. Zentren in Dietfurt (Altmühltal) und Brihuega (Spanien, nahe Madrid) gehen auf ihn zurück; Meditationshäuser und –räume wie in Bad Schönbrunn (Schweiz) oder im diözesanen Bildungshaus in Essen-Werden tragen seinen Namen.

So könnte unter dem eingangs erwähnten Brüsseler Dokument zum „intra-religiösen Dialog“ gut sein Leben als Unterschrift stehen. Sein jüngerer Mitbruder und Weggefährte Klaus Riesenhuber fasst es im Nachwort zu Lassalles Biografie so zusammen:

„Im Zen suchte und fand er einen Einstieg zu dem, was die spirituelle Tradi-

tion mystisches Gebet, dunkle Beschauung oder Weg der Einigung nennt Es macht die bleibende Bedeutung von Enomiya-Lassalles Leben aus, diesen in sich endlosen, doch in keiner Etappe unfruchtbaren Weg im Glauben gelebt, durch die Zen-Übung methodisch zugänglich gemacht und so als neue spirituelle Daseinsform in christliche Spiritualität und westliche Praxis überhaupt eingeführt zu haben. Damit hat er zugleich beispielhaft dargestellt, aus welchem geistlichen Ernst und welcher personalen Tiefe eine christliche Praxis des Zen-Weges gespeist sein muss, will sie nicht in äußerer Nachahmung von Zen als Rhetorik und kultureller Erscheinung steckenbleiben, sondern originär Zen aus seiner wurzelhaften Intention und wesenhaften Möglichkeit sich zu eigenmachen, um darin das ur-eigene Grundanliegen neu zu verstehen und praktizieren zu lernen.“ (Baatz, a.a.O., 438)

.....
Quellen:

U. Baatz, Hugo Enomiya-Lassalle – Ein Leben zwischen den Welten. Biografie, 1998 – in verkürzter Form als Taschenbuch erschienen und noch im Handel); Nachwort von K. Riesenhuber SJ zur deutschen Ausgabe; Vorwort von Ana Maria Schlüter Rodés zur spanischen Ausgabe 2005.

K.-J. Kuschel, Hugo Enomiya-Lassalle. Christentum und Zen-Buddhismus – versöhnbar?, in: *Leben ist Brückenschlagen*, 2011, S. 313 – 351.

J. Kopp, „Er sitzt auf seiner Matte und tut nichts.“ Pater Enomiya-Lassalle, Meister der Integration des Zen-Weges in das christliche Leben. Erfahrungen und Erwägungen, in: G. Stache (Hg.), *Übung der Kontemplation. Christen gehen den Zen-Weg*, 1988, S. 31-61.